
Heinz Bude

Deutsche Karrieren

edition suhrkamp

SV

es 1448

edition suhrkamp

Neue Folge Band 448

Noch sind die Flakhelfer an der Macht. Die zwischen 1926 und 1930 Geborenen waren die »letzten Helden des Führers«. Als Jugendliche haben sie erlebt, wie Deutschland zusammenbrach und der Faschismus besiegt wurde. Heute sind viele gesellschaftliche Führungspositionen in der Bundesrepublik von Angehörigen dieser Generation besetzt. Die Untersuchung von Heinz Bude konzentriert sich auf die sozialen Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation. In ihrem Leben verdichtet sich persönliche und gesellschaftliche Geschichte: Sie haben mit dem kollektiven Aufbau der Bundesrepublik nach Krieg und Faschismus einen persönlichen Aufstieg vollzogen. Sie bilden die Spitze der Generation derer, die das »Modell Deutschland« nach 1945 mitaufgebaut haben. Gefragt wird nach den Lebenskonstruktionen des Aufstiegs. Welche Spuren hat der Riß von 1945 in ihrem Leben hinterlassen? Wie haben sie den Wiederaufstieg der Bundesrepublik erlebt und wie haben sie sich daran beteiligt? Wie verstehen sie sich nun als normative Repräsentanten dieser Gesellschaft?

Heinz Bude
Deutsche Karrieren

*Lebenskonstruktionen
sozialer Aufsteiger aus der
Flakhelfer-Generation*

Suhrkamp

2. Auflage 2015

Erste Auflage 1987
edition suhrkamp 1448
Neue Folge Band 448

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1987
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Glücker, Würzburg
Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-11448-3

Inhalt

Vorwort	7
1. Eine Spur des »Modells Deutschland«	9
2. Der Aufstieg der »letzten Helden des Führers«	12
3. Zwei Begriffsklärungen	33
4. Der Zusammenhang der Flakhelfer-Generation	41
4.1 Skepsis oder die Schwierigkeit Nein zu sagen	41
4.2 Ontologische Mangelzustände: Vaterlosigkeit, Sprachlosigkeit, Geschichtslosigkeit	58
5. Die Datensammlung	72
6. Lebenskonstruktion – Ein Begriff zur Erforschung persönlichen Sinns	75
7. Drei Porträts	86
7.1 Ein Mann ohne Eigenschaften Der spurlose Aufstieg des Dr. Manfred Gärtner	87
Exkurs: Zur Arbeitsweise von Sinnrekonstruktionen	104
7.2 Der innere Soldat Der Weg des Peter Neumann vom freiwilligen Offiziersanwärter zum Spitzenmanager	111
7.3 Eine Karriere zwischen Entwertung und Anpassung Der »amerikanische Traum« des Professors Christoph Westmeyer	142
8. Die Porträts im Generationszusammenhang	179
<i>Anmerkungen</i>	186
<i>Kommentierte Auswahlbibliographie</i>	195
<i>Literatur</i>	205

Vorwort

Es ist eine hermeneutische Grundeinsicht, daß man ohne Vorverständnis nichts versteht. Das gilt auch für jede Art empirischer Sozialforschung. Gegenstandsverständnis und Selbstverständnis hängen im Forschungsprozeß unauflösbar zusammen. Nur machen sich die damit verbundenen Irritationen bei interpretativen Verfahren möglicherweise stärker bemerkbar als bei standardisierten Verfahren. Im Hinblick auf die verschriftete Tonbandaufzeichnung eines biographischen Interviews erheben sich bald Fragen nach dem eigenen Interesse des Forschens: Wie kann man das Rätsel eines Menschen entschlüsseln? Warum soll man es, warum will ich es entschlüsseln? Woher kommt mein Wille zu wissen? Fragen dieser Art verwickeln den Forscher in seinen Gegenstand, so daß ihm gleichsam »Hören und Sehen vergeht«. Er ist durch die Wirklichkeit des anderen, so wie sie sich in dem vorliegenden Interviewtext dokumentiert, betroffen und muß sie in irgendeiner Weise bewältigen. Die Ethnologen sprechen vom »Felderlebnis«. Leicht sucht man in dieser Situation Zuflucht bei zwei widerstrebenden Affekten: entweder bei der Anteilnahme oder beim Verwerfen. Man will diesem Menschen beistehen, seinem Leben durch die Analyse eine Dignität eigener Art verleihen. Oder: Man will diesen Menschen beurteilen, den Lauf seines Lebens als Verfall ins Leere oder als Aufstieg ins Nichts darstellen. Bei beiden Reaktionen wird der Gegenstand vernichtet: entweder identifikatorisch aufgesaugt oder, nicht weniger identifikatorisch, weggestoßen.

Kurt H. Wolff hat in einem leider weitgehend unbeachtet gebliebenen Essay (1968) die Spannung, aus der die sozialwissenschaftliche Erkenntnis hervorgeht, mit den beiden Ausdrücken »Surrender and Catch«, d. h. »Hingebung und Begriff«, bezeichnet. Der Sozialforscher muß die eigenen vorgefaßten Meinungen soweit wie möglich einklammern und sich dem Material überlassen, um darin Strukturen erkennen zu können. Wie aber kommt aus der Hingebung ans Objekt die Eingebung des Begriffs zustande? Die Methode der vorliegenden Untersuchung hält sich an den Text. Durch die Verschriftlichung des Gesprächsprotokolls wird Distanz zu der Wirklichkeit des anderen gesucht: nicht das ganze Leben dieses Menschen gilt es sogleich zu erfassen, sondern zu-

nächst einen Text zu lesen. Eine minuziöse Lektüre ist gefordert, die auf minimale Risse und Brüche im Text achtet, auf das Übersprungene, Geglättete und Ausgelassene, aber auch eine elastische Lektüre, die unwahrscheinliche Verbindungen zwischen scheinbar Absichtslosem und Zufälligem herzustellen vermag. Das verlangt vom Interpretieren eine asketische Haltung in bezug auf seine Affekte: sie müssen umgewandelt werden in Lesarten, die erprobt und wieder beiseite gelegt werden können. Aber die Affekte lassen sich nicht ausschalten, und das Prüfen der Lesarten kann nicht endlos fortgesetzt werden. Plötzlich, so ein interpretativer Schluß gewagt wird, kommt der »Blitz« der Einsicht, in welcher die ambivalenten Affekte angesichts der überwältigenden Wirklichkeit des anderen ihre Entladung in der Ausdrucksgestalt einer Deutung finden. Darin kann eine Balancierung von Anteilnahme und Verwerfung stattfinden, die den Gegenstand nicht vernichtet, sondern ihn in seiner Andersheit in Erscheinung treten läßt. Inwieweit das im konkreten Fall wirklich gelungen ist, bleibt natürlich immer fraglich.

Danken möchte ich den Teilnehmern einer Reihe von Seminaren, die ich am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin zum Thema der Untersuchung durchgeführt habe: das gemeinsame Gespräch war für meine Interpretationsversuche bereichernd und auch bestärkend. Martin Kohli sei gedankt für seine kritischen Einwände, die mir wichtige Hilfen für die Klärung und Präzisierung der Analyse waren. Gustav Roßler sei gedankt für seine unnachgiebig genaue Lektüre des ursprünglichen Manuskripts und daraus folgende Hinweise für die Bearbeitung. Vor allen aber danke ich Maria Lieck: durch ihre Interpretation meiner Interpretationen habe ich immer wieder gesehen, wie ich nicht sehe, was ich nicht sehe. Die vorliegende Arbeit ist vom Fachbereich Gesellschafts- und Planungswissenschaften der Technischen Universität Berlin im Februar 1986 als Dissertation angenommen worden.

Berlin, im Mai 1987

Heinz Bude

I. Eine Spur des »Modells Deutschland«

Es geht in diesem Band um soziale Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation. Flakhelfer, das waren die Schüler höherer und mittlerer Schulen, die zu Ende des Zweiten Weltkriegs im Alter von 15 bis 17 Jahren klassenweise von der Schulbank weg als Luftwaffen-helfer herangezogen wurden, um »in einer ihren Kräften entsprechenden Weise bei der Luftverteidigung des Vaterlandes mitzuwirken«.¹ Von 1943 bis 1945 stellten sie den Hauptanteil des Behelfs-personals der Flugabwehr in der Heimat – bis zu 45% der Soll-stärke. Zwar noch Schüler, waren sie schon Soldaten, die die Heimat gegen die Luftangriffe alliierter Bomberverbände verteidigen sollten. Sie wurden auf die Formel verpflichtet: »Ich verspre-che, als Luftwaffenhelfer allzeit meine Pflicht zu tun, treu und gehorsam, tapfer und einsatzbereit, wie es sich für einen Hitlerjun-gen geziemt.«² Die Aufsteiger aus dieser Flakhelfer-Generation sind heute, Mitte der achtziger Jahre, Endfünfziger und können, wie man so sagt, auf ein erfolgreiches Leben zurückblicken. Sie haben es geschafft: Als Söhne eines Hilfsarbeiters, eines Kellners, eines Handwerkers, eines Kleinbauern sind sie Richter, Bankdirektor, Personalchef in einem Verlagshaus, Professor geworden. Damit gehören sie zum Führungspersonal der westdeutschen Gesell-schaft.

Die persönliche Geschichte eines jeden von ihnen ist in besonde-
rer Weise durchdrungen von gesellschaftlicher Geschichte. Durch
ihr Leben geht ein historischer Riß: 1945, der »Zusammenbruch«,
die »Stunde Null«. Sie waren zwischen 15 und 19 Jahre alt. Die
meisten von ihnen kamen in Kriegsgefangenschaft, die für manche
drei Jahre dauerte. Vorangegangen waren die Sozialisationserfah-
rungen im faschistischen Staat, in der Schule, im Jungvolk, in der
HJ, die dann gipfelten in dem Aufruf, als die »letzten Helden des
Führers« das Vaterland gegen die Übermacht der Feinde zu vertei-
digen. Schließlich brach das System zusammen, in dem sie groß
geworden waren. Sie mußten sich zurechtfinden zwischen den
Trümmern, in einem kulturellen Niemandsland. Deutungsbedürf-
tig ist die Konsequenz, die sie aus dieser Situation gezogen haben:
der persönliche Aufstieg nach 1945. Die Mehrzahl von ihnen
wurde bald aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. Viele gingen

wieder zur Schule, um ihr Abitur zu machen. »Das Leben geht weiter« hieß es damals in Deutschland. Dann, Mitte der fünfziger Jahre, erklommen sie die ersten Stufen auf der Karriereleiter. Die »deutschen Karrieren« nahmen ihren Lauf. Das neu erwachte westdeutsche Selbstbewußtsein behauptete: »Wir sind wieder wer.« In den sechziger und Anfang der siebziger Jahre rückten sie weiter auf. Es ging voran. 1976 wurde gar das »Modell Deutschland«³ verkündet. In den gesellschaftlichen Positionen, die sie nun einnahmen, waren sie zu Trägern dieses »Modells Deutschland« geworden. Zu Beginn der achtziger Jahre haben die Angehörigen der Jahrgänge 1926 bis 1930⁴ schließlich auch die normative Repräsentanz dessen, was die Bundesrepublik darstellt, übernommen. Viele der repräsentativen gesellschaftlichen Spitzenpositionen sind mit Angehörigen dieser Jahrgänge besetzt. Man denke an einige prominente Beispiele: an den Vorsitzenden des Militärausschusses der NATO General Wolfgang Altenburg (Jahrgang 1928), an den Präsidenten der Bundesbank Karl-Otto Pöhl (Jahrgang 1929), an Kardinal Joseph Ratzinger, den einstigen Erzbischof von München und jetzigen Präfekten der Vatikanischen Glaubenskongregation (Jahrgang 1927), an Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher (Jahrgang 1927), an den Unternehmer Willy Korf (Jahrgang 1929), an den früheren Leiter des Fernsehstudios Bonn und jetzigen Intendanten des Westdeutschen Rundfunks Friedrich Nowotny (Jahrgang 1929), an den Schriftsteller Martin Walser (Jahrgang 1927), an die Ministerpräsidenten Johannes Rau (Jahrgang 1931) und Ernst Albrecht (Jahrgang 1930), an den Showmann Joachim Fuchsberger (Jahrgang 1927) und an die Soziologen Jürgen Habermas (Jahrgang 1929) und Niklas Luhmann (Jahrgang 1927). Im Verhältnis der Generationen zueinander haben die Angehörigen der Flakhelfer-Generation die Werte und Leistungen dieser Gesellschaft glaubwürdig zu machen. Es ist an ihnen, ob sie wollen oder nicht, die Bundesrepublik in ihrem jetzigen Zustand nach innen und außen zu vertreten. Hier setzt die vorliegende Studie an. Sie fragt danach, wie die Flakhelfer-Generation mit der ihr zugefallenen Aufgabe, die Legitimität dieser Gesellschaft zu verkörpern, umgeht. Des »Führers letzte Helden« sind jetzt die Repräsentanten des »Modells Deutschland«. Wie verstehen sie sich in der westdeutschen Gesellschaft? Von welchen Überzeugungen und Einsichten lassen sie sich leiten? Welche Lebensmodelle bieten sie kommenden Generationen an?

In der persönlichen Geschichte der Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation spiegelt sich die Geschichte der Bundesrepublik. Mit dem Wiederaufstieg der westdeutschen Gesellschaft nach Krieg und Faschismus sind sie persönlich aufgestiegen. Der »Aufstieg aus Ruinen« begründet eine Art Wahlverwandtschaft von individueller und kollektiver Geschichte. Jene Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation sind Aufsteiger in einer Aufstiegs-gesellschaft. Das Studium dieser Fälle führt uns auf die Spur des »Modells Deutschland«, wie es sich nach 1945 in Westdeutschland herausgebildet hat. Die Bundesrepublik ist eine Gesellschaft, deren herausragende Merkmale materieller Reichtum und funktionale Leistungsfähigkeit sind. Auf ihren Wohlstand, wie er sich in den altstadterneuerten westdeutschen Kleinstädten ausstellt, und auf das Funktionieren dieser Gesellschaft, von der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte bis zum Bundeskriminalamt, darauf sind die Bundesbürger stolz, und dafür werden sie beneidet. Aber über allem schwebt die Frage, wie dieser unheimliche Erfolg für die Westdeutschen nach 1945 zu schaffen und zu verkraften war – nach dem von Deutschland zu verantwortenden Zweiten Weltkrieg, nach dem von Deutschen getragenen Faschismus, der die industrielle Vernichtung von Menschen betrieb. Vielleicht können uns die Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation eine Antwort auf diese Frage geben. Sie haben gewissermaßen das »Modell Deutschland« in ihrem Leben verwirklicht. Das Ganze spiegelt sich in diesen Fragmenten. Es scheint lohnend, diese Spur des »Modells Deutschland« zu verfolgen.

2. Der Aufstieg der »letzten Helden des Führers«

Im Rückblick bietet sich der Lebensweg der Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation so dar: Noch Kinder, werden sie der Familie entzogen und durch die Gliederungen der Staatsjugend erfaßt; sie werden eingeschworen auf den »Führer«, und ihnen wird die Vorstellung vermittelt, einer Herrenrasse anzugehören; auf dem Höhepunkt der Jugend werden sie in den letzten Kampf für »Führer und Vaterland« geworfen und erleben den Zusammenbruch der Welt, in der sie aufgewachsen sind; und daraufhin beginnen sie aus einem Zustand materieller Not, sozialer Zerrüttung und psychischer Irritation heraus ihren Aufstieg, teilnehmend an dem Wiederaufstieg dieser Gesellschaft, die unter dem Namen Bundesrepublik Deutschland bald in neuer Größe dasteht. Dieser Weg soll genauer verfolgt werden.

Für Hitler war die Jugend der »Garant der Zukunft Deutschlands«. In ihr sollte eine neue Stufe des Menschen erscheinen, der über die Welt herrscht.

»... Meine Pädagogik ist hart. Das Schwache muß weggehämert werden. In meinen Ordensburgen wird eine Jugend heranwachsen, vor der sich die Welt erschrecken wird. Eine gewalttätige, herrische, unerschrockene, grausame Jugend will ich. Jugend muß das alles sein. Schmerzen muß sie ertragen. Es darf nichts Schwaches und Zärtliches an ihr sein. Das freie, herrliche Raubtier muß erst wieder aus ihren Augen blitzen. Stark und schön will ich meine Jugend. Ich werde sie in allen Leibesübungen ausbilden lassen. Ich will eine athletische Jugend. Das ist das Erste und Wichtigste. So merze ich die Tausende von Jahren der menschlichen Domestikation aus. So habe ich das reine, edle Material der Natur vor mir. So kann ich das Neue schaffen.

Ich will keine intellektuelle Erziehung. Mit Wissen verderbe ich mir die Jugend. Am liebsten ließe ich sie nur das lernen, was sie ihrem Spieltriebe folgend sich freiwillig aneignen. Aber Beherrschung müssen sie lernen. Sie sollen mir in den schwierigsten Proben die Todesfurcht besiegen lernen. Das ist die Stufe der heroischen Jugend. Aus ihr wächst die Stufe des Freien, des Menschen, der Maß und Mitte der Welt ist, des schaffenden Menschen, des Gottmenschen.«¹

Die Anziehungskraft dieser »Pädagogik« resultiert aus einer eigentümlichen Verknotung rebellischer und repressiver Motivlinien. Rebellisch wirkt die Verkündung eines gänzlich neuartigen Verhältnisses zur eigenen Natur: »das freie Raubtier« tritt hervor. Darin klingt das Pathos der Befreiung der unterdrückten »inneren Natur« von den einschnürenden kulturellen Zwängen an. Auf dieser Linie liegt das Aufbegehren gegen die kleinbürgerliche Enge, gegen die »Einerseits-andererseits-Standpunkte«, gegen die »verhät-schelte Individualitätspflege«, der Protest gegen das »morsche, faule Alte«. Rebellion freilich ist für den Rebellierenden, zumal für einen jugendlichen Rebellen ohne festen Grund, auch gefährlich. In seiner Angst vor der Vielgestaltigkeit und Unkalkulierbarkeit der losgelassenen »inneren Natur« sucht das rebellierende Selbst Schutz. An dieses Schutzverlangen knüpft die repressive Motivlinie dieser »Pädagogik« an: die Selbstbeherrschung, anders ausgedrückt: das Herr-über-sich-Werden durch den unbedingten Willen. Der Heranwachsende muß lernen, Schmerzen zu ertragen, alles Schwache und Zärtliche zu besiegen: die »innere Natur« muß durch die Macht des Willens »gestählt« werden. Leibesübungen heißt das neue Hauptfach an den Schulen, in dem die Selbstunterwerfung durch den Willen eingeübt wird. So entsteht eine »athletische Jugend«, die »schnell wie die Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl« ist. Der »Triumph des Willens« – das ist bekanntlich der Titel von Leni Riefenstahls Film über den Reichsparteitag von 1934 – vollendet sich indes erst im Sieg über die Todesfurcht. Im »Fahnenlied«, der von dem Reichsjugendführer von Schirach verfaßten Hymne der Hitlerjugend, heißt es:

»Wir marschieren für Hitler
Durch Nacht und durch Not
Mit der Fahne der Jugend für Freiheit und Brot

...

Unsere Fahne ist mehr als der Tod.«

Das Pathos der Selbstbefreiung endet zuletzt im Pathos der Selbstauslöschung. Diese Verwirrung von Befreiung und Auslöschung, von Loslösung und Vernichtung, von Leben und Tod weckt archaische Größenvorstellungen: eine Größe, »vor der sich die Welt erschrecken wird«, eine Größe, aus der die Stufe des »Gottmenschen« wächst.

Die Jahrgänge 1926 bis 1930 waren die Jugend, die den Auftrag zu erfüllen hatte, den neuen Menschen auf die Welt zu bringen.

In ihr sollte sich die Herrenrasse verwirklichen, die über die Welt zu herrschen hätte. Sie sollten die kommenden Träger der Größe Deutschlands sein.

»Denn was immer wir auch heute schaffen und was wir tun, wir werden vergehen.

Aber in euch wird Deutschland weiterleben, und wenn von uns nichts mehr übrig sein wird, dann werdet ihr die Fahne, die wir einst aus dem Nichts herausgeholt haben, in euren Fäusten halten müssen.«

(Hitler auf dem Nürnberger Parteitag von 1934)²

Man muß sich jedoch vorsehen, nicht im nachhinein noch der Totalitätsästhetik des Faschismus anheimzufallen. Natürlich war das Ganze nicht so, wie der ideologische Schein es vorstellte. Das Leben vollzog sich in den Bahnen des Alltags, dessen gewordener Eigensinn sich gegen die reglementierte Totalisierung der Gesellschaft sperrte. Darin entstand ein kompliziertes Geflecht von Mitmachen und Verweigerung, von Hinhalten und Opposition, von ehrlichem Glauben und scheinbarer Loyalität. Die neuere alltagsorientierte Geschichtsschreibung über den deutschen Faschismus hat begonnen, diese vielschichtige Grauzone zwischen Angleichung und Protest auszuleuchten.³ Den Nationalsozialismus haben die Kinder und Jugendlichen nicht als solchen erfahren, sondern innerhalb des alltagsweltlichen Kontextes, in dem sie aufgewachsen sind, vermittelt über konkrete Situationen und Personen. Darüber hinaus hat man in der historischen Einzelforschung in den letzten Jahren mehr und mehr die inneren Widersprüche des faschistischen Systems aufgedeckt. Martin Broszat nennt in einem *Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus*: »die Diskrepanz zwischen der normativen und der realen Verfassung, zwischen dem Harmonisierungs- und Ordnungsanspruch des Führerprinzips und seiner tatsächlich desorganisierenden polykratischen Wirkung; die unterschiedlichen Bereiche und Ebenen der administrativen, rechtlichen, wirtschaftlichen, sozialen oder kulturellen Entwicklung im Dritten Reich mit ihren jeweiligen Spielräumen, Eigengesetzlichkeiten und Anverwandlungen der NS-Ideologie; die Multikausalität und Improvisation von Entscheidungsprozessen, die qualitativ zu unterscheidenden Phasen der Struktur und Politik des Regimes, die heterogene Durchsetzungsfähigkeit und Dichte seiner Herrschaft, populistische Sensivität neben brachialer Gewalt; die vielfältigen Formen der Assimilation von Re-

präsentanten und Institutionen des Dritten Reichs an ihnen vorgegebene Interessen, Traditionen und Einstellungen etc.«⁴

Die historische Forschung belegt die soziologische Einsicht, daß die gesellschaftliche Wirklichkeit nie nur eine Wirklichkeit ist, sondern ein Zusammenspiel vieler, relativ autonomer Wirklichkeiten – und das war auch im deutschen Faschismus der Fall. Aber es kann bei dieser Rückschau nicht darum gehen, die Multiplizität der Realitäten im Faschismus auszumalen, sondern darum, die Wirkungen des staatlich organisierten Ganzen für den einzelnen Jugendlichen in den Blick zu bringen, weil dies die historische Ausgangslage darstellt, die dem hier ins Auge gefaßten Personenkreis gemeinsam ist.

Den Nationalsozialismus als ein geschlossenes System der Lebensorganisation haben die Jahrgänge 1926 bis 1930 in Gestalt der Hitler-Jugend mit ihren Untergliederungen kennengelernt. Der NS-Staat hatte ein Gesamterfassungssystem aufgebaut, das jeden jungen Deutschen vom zehnten Lebensjahr an im Sinne des nationalsozialistischen Menschenbildes »sozialisieren« sollte. Im Alter von zehn Jahren mußte jeder deutsche Junge und jedes deutsche Mädchen ins »Deutsche Jungvolk« (DJ) bzw. bei den »Jungmädcheln« (JM) eintreten; mit 14 Jahren wurden sie dann in die eigentliche »Hitler-Jugend«, die HJ, bzw. in den »Bund Deutscher Mädcheln«, den BDM, überwiesen, denen sie bis zum 18. Lebensjahr angehörten; von dort wurden sie in den »Reichsarbeitsdienst« (RAD) und schließlich in die Wehrmacht bzw. in Frauenorganisationen wie »Glaube und Schönheit« übernommen; am Ende dieses Erfassungssystems stand die Partei.

Die Angehörigen der Flakhelfer-Generation traten zwischen 1936 und 1940 in die Gliederungen der HJ ein. In dieser Zeit vollzog sich eine Veränderung im NS-Staat, die den »totalen Krieg« und die »Endlösung der Judenfrage« einleitete. 1938 kann man als Schnittjahr ansehen. Nach der Röhme-Affäre, Mitte 1934, war ein Schein relativer Ruhe und Umgänglichkeit entstanden, der begleitet war von spektakulären Erfolgen Hitlers: die Zahl der Arbeitslosen sank, der außenpolitische Coup der »Heimholung« der Saar und der Besetzung des entmilitarisierten Rheinlandes war geglückt. Dieser Schein verflog nun. Viele noch von gefügigen Konservativen besetzte Spitzenpositionen im Staate wurden von militanten Nazis übernommen, zum Beispiel wurde Hjalmar Schacht in der Rüstungs- und Wirtschaftsplanung durch Göring ersetzt,

im Auswärtigen Amt von Neurath durch Ribbentrop, Hitler selbst wurde Oberbefehlshaber über die Streitkräfte. Im März 1938 wurde das souveräne Österreich okkupiert und im September die souveräne Tschechoslowakei zur Abtretung des Sudetenlandes gezwungen; im November 1938 geschah dann das, was man »Kristallnacht« nannte. Die Militarisierung und Terrorisierung der Gesellschaft durch den NS-Staat erreichte eine neue Qualität. Die sicher bei vielen Deutschen entstandene Sorge, vielleicht Furcht, was daraus werden sollte, wurde aber besiegt von der Blitzkriegseuphorie von 1939 bis 1941.

Auch die Entwicklung der Hitler-Jugend fügt sich in diesen Entwicklungsverlauf des Dritten Reichs. 1939 wurden drei Durchführungsverordnungen zum »Gesetz über die Hitler-Jugend« von 1936 erlassen, die die Verstaatlichung der Hitler-Jugend zum Abschluß brachten: Es wird noch einmal festgeschrieben, daß die Betreuung der Jugend außerhalb von Elternhaus und Schule einzig und allein Sache der HJ ist; die Jugenddienstpflicht wird gleichgeordnet neben die Arbeitsdienstpflicht und die Wehrdienstpflicht gestellt und damit die rechtlichen Voraussetzungen für die jahrgangweise Zwangsrekrutierung der gesamten deutschen Jugend zur HJ geschaffen; zur Durchführung der Jugenddienstpflicht können die Polizei und andere staatliche Organe eingesetzt werden. Allerdings verrechtlichten diese Verordnungen nur eine bestehende Praxis, denn ab 1936 trat nahezu restlos jeder Jahrgang der zehnjährigen Jungen und Mädchen am Tag von »Führers« Geburtstag dem Jungvolk und den Jungmädeln bei. Mit der endgültigen Verstaatlichung der HJ wurden auch die Tendenzen der Bürokratisierung, Disziplinierung und Militarisierung stärker offenbar. Für alles mögliche wurden Dienstvorschriften erlassen, die in Dienstbüchern niedergelegt waren. In einem HJ-Führerdienst vom November 1938 heißt es:

»Mit 10 Jahren kommt der Jugendliche zu uns und verläßt die HJ mit 18 Jahren wieder. In dieser Zeitspanne erfaßt ihn ein Plan wohldurchdachter Schulung . . . und Ertüchtigung, der bei seinem Eintritt in die HJ genauso festliegt, wie bei seinem Eintritt in die Schule der Lehrplan . . . Der Plan darf nicht nur die bloße Organisation schaffen, sondern er muß auch den ganzen Dienst bis hinunter zu der kleinsten Einheit umschließen.«⁵

Die weltanschauliche Schulung hatte sich an Schulungsmappen

zu orientieren, die, vierzehntäglich erscheinend, den Inhalt der Heimabende der vier HJ-Gliederungen exakt vorgaben; daneben gab es noch den vom Rundfunk übertragenen wöchentlichen reichszentralen Heimabend, die »Stunde der jungen Nation«. Das freie Fahrtenwesen, ein zentrales Anliegen der Jugendbewegten, wurde unterbunden. Man benötigte einen »Fahrterlaubnischein«, wollte man außerhalb der Veranstaltungen der HJ auf Fahrt gehen. Einzelfahrten, vor allem das Trampen, wurden bald ganz verboten. Über die Einhaltung dieser Vorschriften wachte der 1938 eingerichtete polizeiartige HJ-Streifendienst, der übrigens eine Nachwuchsquelle für die SS-Verbände darstellte. »An die Stelle der wandernden Horde trat die marschierende Kolonne.«⁶

Dazu paßt die weitergetriebene Professionalisierung des HJ-Führungskorps. Einen Schlußpunkt markiert eine Verfügung von Schirachs aus dem Jahre 1938, in der die HJ-Führungspositionen von der Stellung eines Bannführers bzw. einer Bannmädelführerin ab aufwärts zum Beruf erklärt und die entsprechenden Berufsbedingungen festgelegt wurden. Der von Anbeginn streng hierarchische Führungsaufbau der HJ mit dem Reichsjugendführer an der Spitze verfestigte sich. Davon, daß »Jugend von Jugend geführt« wurde, diesen alten Grundsatz der Jugendbewegung hatte sich die HJ programmatisch zu eigen gemacht, konnte keine Rede mehr sein. Die Führung der Jugend war vielmehr geregelt durch ein abgestuftes System von Befehlsbereichen, Dienstwegen und Zuständigkeiten. Allein die Tatsache des Alters der HJ-Führer, die in der Regel kaum älter waren als die Jugendlichen, die sie führen sollten, erweckte den Anschein jugendlicher Gruppenautonomie. Das setzte sich tatsächlich bis zu den obersten Führungspositionen fort. Baldur von Schirach war bei seiner Ernennung zum Reichsjugendführer 27 Jahre alt; ebenso Arthur Axmann, als er dessen Nachfolge antrat.

Mit der Mobilisierung der Gesellschaft für den »totalen Krieg« trat besonders für die Jungen die vormilitärische Ausbildung in den Vordergrund. Bei der HJ wurde Antreten, Marschieren, Exerzieren geübt; die Jungen lernten sich im Gelände zu orientieren und mit Kleinkaliber-Gewehren zu schießen. Die Wehrrüchtigung wurde ab 1942 durch die Schaffung von sogenannten Wehrrüchtigungslagern erweitert, wo fünfzehnjährige Hitlerjungen unter Mitwirkung von Wehrmachtausbildern in einem dreiwöchigen

Kurs für die Infanterie gedrillt wurden. Die generelle Tendenz ist offensichtlich. Die Aufbruchstimmung der »Kampfzeit« vor 1933 war nicht mehr gefragt, ja selbst die Auslegung der HJ als Pfadfinderei und Abenteuer wurde unterbunden; mit ihrer Verstaatlichung nahm die HJ mehr und mehr den Charakter eines quasi-militärischen Dienstbetriebs an. Arno Klönne, der die Entwicklung und die Organisation der HJ eingehend untersucht hat, stellt fest: »Dieser Haupttrend ist die Entwicklung und Perfektion eines statischen, zwangsweisen und in jeder Hinsicht möglichst totalen Erfassungssystems mit militärähnlich-reglementiertem Charakter, institutioneller Verfestigung, Hierarchisierung und Zentralisierung der Führungsgewalt und der Dominanz hauptamtlicher Führungskaders.«⁷

Für einen Jungen, der z. B. 1938 zum Jungvolk kam und 1942 in die HJ übernommen wurde, war der Gang zur Hitler-Jugend zunächst einmal eine Pflicht, der er nachzukommen hatte, so wie er auch in die Schule gehen mußte. Fragt man heute diese Jugendlichen von damals nach ihren Erfahrungen bei der Hitler-Jugend, wird meistens das Erlebnis der Gruppenaktivität als erstes angeführt.⁸ Das sei das Ansprechende gewesen: die gemeinsamen Fahrten, Zeltlager, die Geländespiele, überhaupt der Sport. Die weltanschauliche Schulung habe kaum eine Rolle gespielt; die Heimabende seien langweilig gewesen, und wenn es ging, habe man versucht, sich davor zu drücken. Aber es sei auch erhebend gewesen, endlich die HJ-Uniform tragen zu dürfen mit Schulterband, Koppelschloß, Abzeichen; und natürlich sei man auf sein Fahrtenmesser stolz gewesen. Erst später kommen die Gesprächspartner auf den Zwangscharakter der HJ zu sprechen: zweimal in der Woche antreten, dann im Marschschritt zum Sportplatz und exerzieren, hinlegen, robben, strammstehen, das habe man nicht gerne gemacht. Für viele war das stumpfsinnig und lästig, manche haben das sogar als regelrechten Zwang empfunden, und es kam vor, daß sich mehrere nach der HJ-Übung einen der Führer schnappten, der dann Prügel bezog.

Aus diesen Erzählungen kann man den Eindruck gewinnen, daß in Wirklichkeit die Jugendlichen eher die HJ ihren Bedürfnissen und Interessen angeglichen haben, als daß die HJ die Antriebe der Jugendlichen im Sinne der Ideologie des Nationalsozialismus formen können. Das wird verständlich, wenn man sich vor Augen hält, daß eine Jugend im Faschismus immer auch eine Jugend war.

Und Jugendliche haben nun mal Spaß an Sport, Spiel und Spannung. Überhaupt macht man sich die Dinge zu einfach, wenn man glaubt, die Heranwachsenden wären der staatlichen Jugenderziehung nur reaktiv unterworfen gewesen. Die Erinnerungen der Beteiligten belegen, daß sie sich die ihnen gemäßen Spielräume im System auch aktiv geschaffen haben. Das entspricht im übrigen nur der entwicklungspsychologischen Einsicht von der Eigenkonstruktivität des sich bildenden Subjekts.

Man sollte allerdings auch nicht übersehen, daß jenseits aller propagierten ideologischen Inhalte in der Praxis des organisierten jugendlichen Spiels eine bestimmte ideologische Struktur verborgen war. Die Gruppenaktivität, wie sie in der HJ praktiziert wurde, fußte nämlich auf zwei gegensätzlichen Prinzipien: der Wettbewerbsorientierung und der Gruppenorientierung. Dauernd wurden irgendwelche Wettbewerbe veranstaltet, wodurch der Leistungswille und die Durchsetzungskraft des einzelnen angestachelt wurden. Melita Maschmann, eine ehemalige BDM- und RAD-Führerin, berichtet:

»Es gehörte zur Methodik der nationalsozialistischen Jugendführung, daß fast alles in Form von Wettkämpfen abgewickelt wurde. Man kämpfte nicht nur im Sport und im Beruf um die beste Leistung. Jede Einheit wollte das schönste Heim, das interessanteste Fahrtenbuch, das höchste Ergebnis bei der Spendensammlung fürs Winterhilfswerk haben (oder sollte es doch haben wollen) usw. Im ›musischen Wettstreit‹ kämpften Chöre, Spielmannszüge, Kammerorchester und Laienspielgruppen der HJ ebenso wie junge Sänger, Instrumentalisten, Bildhauer, Graphiker und Dichter um den Ruhm der glanzvollsten Leistung. In einem Erzählerwettstreit sollten sogar der Junge und das Mädchen gefunden werden, die es von all ihren Altersgenossen am besten verstanden, Märchen zu erzählen.«⁹

Die Belohnungen bei dieser »Auslese der Tüchtigsten« wurden durch ein ausgebautes System von Leistungsabzeichen geregelt. Allerdings durfte die individuelle Leistung nie auf Kosten der Gruppe oder des Ganzen gehen. Als unbedingte Forderung der Hitlerjugend galt kameradschaftliches Verhalten in der Gruppe, das hieß Hilfsbereitschaft, Pflicht und Gehorsam. Der einzelne mußte sich selbstlos zeigen und sich stets dem Ganzen unterstellen. Das Schuldgefühl hinsichtlich der hemmungslosen Konkurrenzaggression sollte kompensiert werden durch die Selbstopfe-